

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 11

Artikel: Kinderschutz
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit dem Lohn von 3 Fr. für den Mann und Fr. 1.50 für die Frau, also Fr. 4.50 für die Familie ist heute einfach nicht mehr durchzukommen, wenn Kinder da sind. Einige der Fabrikanten haben wohl bescheidene Teuerungszulagen ausgerichtet. Die sind aber fast nicht mehr wie ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Daß die Monogrammsticker nichts weniger als auf Rosen gebettet sind, haben einzelne Stickereifirmen zugegeben und auf die Eingaben der Arbeiterschaft sich zu kleinen Lohnzöhlungen herbeigelassen. Andere finden die heutige Lohnzahlung als ausreichend. Als Beweis dafür stellte ein Stofffabrikant das Lohneinkommen für den ledigen und verheirateten Arbeiter in seinem Geschäft folgendermaßen fest:

Für einen ledigen Arbeiter	30,000 Stiche	Fr. 66.—
Hieb von ab für Fädlerin		Fr. 24.—
Hieb von ab für Kostgeld		" 32.— " 56.—

Verbleiben dem Manne noch netto Fr. 10.—

Für einen verheirateten Arbeiter	30,000	Stiche	Fr. 66.—
----------------------------------	--------	--------	----------

Ab für Hauszins		" 10.—
-----------------	--	--------

Bleiben dem Manne noch zur Ernährung Fr. 56.—

Dazu bemerkte der Fabrikant noch weiter:

„56 Fr. für die Familie in 14 Tagen genügt doch sicher. Bis heute habe ich im Geschäft konstatiert, daß die Familien, so lange Arbeit jeweils vorhanden war, nie zurückgekommen sind und ernähren konnten sich bis heute alle noch genügend.“

„D'Fabrikante sötten nu e Bitlang mit üs müeße tusche“, meinte zu dieser Berechnung ein Sticker, dem der Schalk aus den Augen lachte, „denn wurene de Verstand nöd so ring devo louffe“.

Ganz unglaublich niedrig sind in manchen Fabriken die Spinn- und Weblohnne. Nicht umsonst spricht man vom dunklen Töftal. In einzelnen Gemeinden des an idyllischen Natur Schönheiten so reichen Thüringenwohnt ein Textilarbeitervolk, das zum Teil mit der körperlichen Vereidlung die immer weiter um sich greifenden Spuren des geistigen Niederganges an sich trägt. Löhne von 22 und 24 Rp. die Stunde sind nicht etwa Seltenheiten. Das Empörende an diesen Tatsachen bleibt ja nur, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen sich in die trostlose Lage fügen und in Geduld und religiöser Ergebenheit langsam verhungern. Wie schwer hält es gerade, diese Männer und Frauen der Organisation zuzuführen! Kann einer Spulierin, die in einer Woche fünf oder sechs Franken verdient, wirklich zugemutet werden, der Gewerkschaft beizutreten? Wenn es schon vorkommt, daß Weber als Entlöhnung wöchentlich 11, 12 und 13 Fr. mit nach Hause tragen, muß es einen da ernstlich wundern, daß der eine und der andere zur Schnapsflasche greift, daß er nach Belieben die Woche hindurch „Blauen“ macht, um sich über sein Zammerdasein hinwegzutäuschen, um sich selbst vergessen zu machen, daß er ein Mensch, ein sinnen- und verstandesbegabtes Wesen ist?

An dieser Notlage des armen Textilarbeitervolkes ändert auch die Notstandsaktion der Sticker ein und für alle nichts. Die mit Ach und Krach auf Geheiß des Bundesrates „freiwillig“ zusammengesteuerten 700,000 Fr. sind weiter nichts als ein Almosen, das vorübergehend auf Augenblicke nur die Not etwas mildert. Dem Hungerelend der ökonomisch am tiefsten stehenden Proletarierschichten ist einzigt mit einem staatlich gesetzlichen Eingriff durch die Schaffung von Lohnnämlern und die Festsetzung von Minimallöhnen abzuhelfen. Als Grundlage hierzu sind statistische Erhebungen notwendig. Solche werden gegenwärtig vom thurgauischen Arbeitersekretariat durchgeführt. Sie erstrecken sich auf Arbeiter und Arbeiterinnen oder Familien mit einem Einkommen bis zu Fr. 5.50 im Tag als Arbeitsverdienst des Mannes allein oder mit Familienangehörigen.

Zu wünschen und anzustreben ist, daß diese Untersuchungen über die Lohnverhältnisse auf das ganze Land ausgedehnt würden. M. H.

Kinderschutz.

Aus Aachen, einer großen Stadt in Deutschland mit reichen, prächtigen Kirchen, hören wir:

In einer Fabrik werden Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren und darunter von morgens 6 Uhr bis abends 6 Uhr beschäftigt. Totmüde kehren die Kinder heim und suchen hier noch der Mutter, die als Heimarbeiterin Druckknöpfe arbeitet, zu helfen. Ganze sieben Mark erhält das geplagte Kind pro Woche. Vom Schulbesuch werden die Kinder dispensiert.

Es scheint, daß man wieder zu den Zuständen zurückkehren werde wie in den Zwanziger und Dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Damals war die Kinderplage und Ausbeutung im rheinischen Industriegebiet außerordentlich groß, der Selbstmord eines dieser geplagten Geschöpfe gab dann Anlaß zu einer Bewegung, welche zu den ersten Kinderschutzgesetzen Preußens führte. ***

Uniformen und uniformieren.

Wer dächte da nicht zuerst an das „Zweierlei Tuch“! Den Alten und den Jungen sticht's in die Augen; ob's blau oder feldgrau, ob mit rot oder gelb, ob mit oder ohne Streifen, es hat etwas Bestechendes, und wenn gar aus einer solchen Uniform „der sprungbereite Tiger“ herausschaut, dann ist das so grausig schön, daß man sich so ein Ungetüm zweimal angaffen muß. „Kleider machen Leute“ sagt der Volksmund; aber bei den Militäruniformen sind es nur die Streifen und Schnüre, die die untern bis oben Offiziere um ein oder mehrere Grad höher hängen, und deren Bewunderer richten darnach ihren Augenaufschlag, während die gewöhnlichen Uniformierten ihretwegen dem Schuhmacher mehr Arbeit zu geben haben.

Ganz andere Eindrücke und Empfindungen weckt der Anblick solcher Uniformen auf jene, die sie geschaffen, die sie zum Teil herstellen mußten und auf jene, die da nachrechnen, was so neue Stahlhelme und Waffenröcke, Kaputs, Chäppi und all das Zeug drum und dran kostet und wer es eigentlich bezahlen muß, wenn sie zugute kommen samt den Waffen und der Munition, den Festungen und Flugmaschinen. So gewöhnliche Proleten und Arbeiterinnen lesen wohl mal in der Zeitung aus den Verhandlungen unseres Nationalrates, wie ungeheuer unsere Mobilisationschulden anwachsen, daß Anleihen auf Anleihen aufgenommen werden müssen, die natürlich mit der Zinsenlast die Schulden vergrößern; aber nur auch eine ungefähre Ahnung von der Größe einer Million können sie nicht haben, da sie wohl immer wieder auf Nullen stoßen, wenn sie mehr Lohn fordern, aber auf Zahler bei allem, was sie konsumieren. So eine Militärschneiderin, die den ganzen Tag die Maschine treten und zugeschnittene Stücke zusammennähen muß, die käme sehr bald auf Milliarden, wenn sie die Stiche oder Tritte zählte, wenn sie die Meter Faden rechnete, die sie für Knopflöcher vernäht, wie oft sie des abends müde, zerkrümpt an Körper und Seele die Werkstatt etwas verspätet verläßt — da doch noch rein gemacht werden mußte — und des morgens wieder schlecht ausgeruht betreten hat, wenn sie ausrechnete wie viele Stunden ihres Lebens sie und ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen für diese Wunderwerke — das Wehrkleid — das Ehrenkleid — geopfert haben.

Die eine oder andere sagt sich vielleicht: Einerlei ob ich auf Uniformen, Blusen, Hosen oder Hemden arbeite, auch dort ist das ewige Einerlei und schinden und schaffen muß ich, daß ich etwas verdienen. Und ob es der Staat ist, der die Uniformen vorschreibt, oder die Mode, die diktiert, was kümmert mich! Oder meinst du etwa, es sei für einen